

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 9

Artikel: Auch ein Frauenlos : von einem evangelischen Pfarrer
Autor: Becker, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gewissens enthüllt, so ist wahre Ehre die Treue gegen das Gewissen. Freilich haben wieder bloß die Größten in ihrem Gewissen neue, weltbewegende Offenbarungen Gottes vernommen. Für uns Andere äußert es sich als ehrfurchtsvolle Beugung unter die Größten, die ihm Anerkennung ihrer Autorität abnötigen, vor allem unter den, dem keiner mehr gleich kommt. In der Gebundenheit an ihn, im Vertrauen, daß hier die Macht über die Wirklichkeit den Sinn und das Ziel ihres Waltens offenbart habe, liegt das Geheimnis der Überlegenheit über menschliches Urteil, der Kraft des Verzichtes auf menschliche Ehre. Wenn so die Ehre vor Gott unser Höchstes geworden wäre, wie anders sähe es in unserm Leben aus! Wie viel sicherer wäre unser Urteil, wie viel gewinnender und begeisternder würden wir unsere Überzeugung aussprechen, wie viel entschlossener würden wir „dem absagen, was aufhält und beschwert“, wie viel mutiger und hoffnungsfreudiger würden wir für das als gut und notwendig Erkannte uns einsetzen! Wie viel frischer, kräftiger, freudiger, hinreißender würde Alles in unserm Leben! Wie viel tüchtiger würden wir dann, der Ehre Gottes selbst zu dienen!

R. Liechtenhau.

Auch ein Frauenlos.

Von einem evangelischen Pfarrer.

(Nachdruck verboten.)

Rike hieß sie, die alte Frau, von der ich jetzt erzählen will; Rike? Ja, wie denn noch? Es hat doch jeder Mensch zum wenigsten noch einen Namen! Läßt es bei „Rike“ mal bewenden; im ganzen Dorf, in dem sie siebzig Jahre gewohnt, sind kaum zehn Menschen gewesen, die ihren Mädchen- und späteren Frauennamen gewußt haben, ich selbst habe ihn nur gelegentlich erfahren. Wenn aber einer auf der Straße ein Kind nach der alten Rike oder gar — wie ihr Übername hieß — nach der „Kluppenrike“ gefragt hätte, da wäre jedes mit ihm gesprungen ins alte Strohdachhaus, davon ein dürtiges Zimmer, wenn du es Zimmer nennen willst, ihre Heimstätte war.

Was ist's mit ihr, warum von einer alten armen Frau nach ihrem Tod noch so viel Wesens machen? Gewiß, sie war nie eine Größe, auch nie, was man Original sonst nennt, und doch verlohnt es sich, von ihrem Leben zu erzählen für den, der teilnehmend den Blick in Not und Armut vergangener Tage richtet und sich des ehrlichen, harten Kampfes bewußt werden will, den ein Mensch mit Not und Armut zu kämpfen hat — und wäre es nur, um sich der besseren heutigen Zeit zu freuen und im Blick auf anderer Menschen hartes Los des eigenen besseren Loses dankbar sich zu freuen und Teilnahme zu gewinnen für Brüder und Schwestern von uns im niedrigsten Stand.

Wem aber Armut von vornherein anrüchig ist, weil sie nicht parfümiert daherkommt, der lege jetzt schon das Blatt beiseite: für ihn ist meine Geschichte nichts und für ihn schreibe ich auch nicht.

Oben im Schwarzwald ist sie geboren, die alte Rike, natürlich ein vaterloses, heimatloses Kind, dessen Mutter als Magd in fremdem Hause ihr das Leben gab, in einer Zeit, da der Bursch sein Mädchen nicht heiraten durste, wenn er nicht ein Häuschen oder Vermögen nachweisen konnte, in einer Zeit, da die strenge Heiratsmoral doch zuließ, daß Knechte und Mägde ungetrennt die gleiche Schlafstätte hatten, da Kirchenstrafen die unverheiratete Mutter trafen, aber keine Kirche die Ehre des armen heimatlosen Mädchens vorher zu beschützen sich verpflichtet fühlte.

So lange unsere Rike noch die ersten Röckchen trug, mag sie glückliche Stunden gehabt haben, die einzigen ihres langen Lebens, aber das Kind auf dem Land, auf dem Schwarzwald kann bald mitmachen helfen, — da hörte Rikes Freude auch schon wieder auf. Wie bitter muß die Kindheit gewesen sein, wenn ein Mensch mit weißem Haar und zahnlosem Mund, müde vor sich hinschauend, diese Kindheit uns wie folgt erzählt:

„Ich war bei einem reichen Bauersmann als Armenkostkind in Pflege gegeben, ach nein, bei einer reichen harten Bauersfrau, denn sie allein hatte etwas zu sagen im Haus. Da ging ich mit wenig Bissen im Magen zur Schule, barfuß, obwohl es noch Frühjahr war, die Beine vom dünnen Röcklein umweht, in frierendem Händchen die alten, von einem früheren Geschlecht schon zerrissenen Schulbücher tragend. Der alte Lehrer zankte, weil ich meine Aufgabe nicht gelernt, der Pfarrer hatte mich gern gehabt, weil ich gut Antwort geben konnte; ach, daß auch er mich meine Armut fühlen lassen mußte an dem Tage, auf den ich mich gefreut, wie nur ein Kind sich freuen kann! Kaum war die Schule aus, bekam ich ein Brotstück, das für meinen Hunger viel zu klein, in die Hand, und fort gings, die Geißen am Berg zu hüten. Noch heute weiß ich es, wie ich so manchmal, wenn eine Geiß ihr Brünnlein auf die Erde machte, mit meinen nackten Füßen auf diesen dadurch warm gewordenen Fleck mich gestellt habe, um die Füße zu wärmen für einen kurzen schönen Augenblick! Damals hatte ich einen Beschützer: das war mein Schulkamerad, des Pfarrers Hans. Der steckte mir nach der Schulzeit ein großes Stück Brot täglich zu, daß ich nicht hungern sollte. O weh, die Bauersfrau hat es entdeckt und mir es weggenommen trotz meines tränenlosen Kinderblickes, mit dem ich bittend sie angeschaut. Aber mein Brot bekam ich doch, wenn auch mit List und heimlichem Trug: Pfarrers Hans hat es mir täglich unter den Dachkanal gelegt; dort holt' ich's mir, wenn ich mit den Geißen durchs Dorf gezogen bin. Was aus dem Bub geworden ist, ich weiß es nicht, Gott lohn' es ihm, was er am armen Hirtenkind getan!

Rasch kam das Ende der Schulzeit und mit ihm die Konfirmation.

Ich war die erste unter den Mädeln während des ganzen Unterrichts, und will es gern gestehen, ich war auch stolz darauf. Damals war's noch nicht Mode, die Konfirmanden nach dem Alter zu setzen, wir saßen nach unsren Leistungen, unsren Gaben, unserm Verständniß. So dachte ich nicht anders, als daß ich als erste auch in der Kirche sitzen werde, ich, das arme Hütekind, und als erste auch vor den Altar treten werde zur Einsegnung. Da hat am Tag vor Jüdika der alte Pfarrer mich beiseite genommen und mir erklärt, daß er des Großbauern Barbara, das „Bäbeli“, als erste in der Reihe haben wollte. Stumm habe ich als zweites mich in die Reihe gestellt, auf meinen zweiten Platz in der Kirche mich gesetzt, aber, ob ich auch vieles später an Zurücksetzung schweigend hab' tragen müssen, nichts hat mir so weh getan, als dieses Runtersetzen am Ort, wo alle Menschenrücksichten doch schweigen sollten. Das hab' ich nicht vergessen, das kann ich nicht vergessen, so alt ich jetzt auch bin! Man klagt darob so viel, daß arme Taglöhner, die doch den lieben Gott zum Trost am meisten brauchen, so wenig in die Kirche gehen: aber niemand spricht davon, daß auch die Kirche uns weh tut aus Menschenfurcht, mehr als wir sagen. Wer fragt auch der Klage einer Ortsarmen viel nach, wer will's verderben mit den Mächtigen im Dorf um eines alten Weibleins, um eines armen Gemeindekindes willen! Gut, daß es über Menschen noch einen Gott im Himmel gibt.“

Dann hat die alte Nixe weiter erzählt von allem, was ihr begegnet ist, nur von der Mutter nicht. Die hat an einem Ort gedient, die Tochter am andern, war sonst das eine nicht fürs andre da. O armes Menschenschicksal! Wo sonst die Mutter mit sorgender Liebe ihres Kindes sich annimmt, da fragt die Mutter hier nicht nach dem Kind, das Kind nach der Mutter nicht, weil jedes seine eigene Armut, sein eigenes geringes Erwerbsleben in fremdem Hause hat: wer will die Tochter schelten, wenn ohne Zufluchtsort und ohne Schutz, dabei mit den natürlichen Regungen des jungen Blutes und des jungen Leibes, die Tochter der Mutter einstige Wege geht!

Sie hat gedient: um was hat sie gedient? Um ein paar Gulden Jahreslohn, ein reistenes (grobleinenes) Hemd und zwei Paar schafwollene Strümpfe. Da hat sie als vollentwickelte Person aus Mangel an Platz im Bauernhaus in einer Kammer mit dem Knecht geschlafen. Willst du dich wundern, daß sie Mutter ward, daß sie zur eigenen Mutter den Weg gesucht, um in deren einzigm Raum ihrem Kind das Leben zu geben. Schweigen will ich von jenen Stunden, da die Geburt sie kommen fühlte, so tief ergreifend sie uns auch mehr als einmal in Feierabendstunde an unserm Ofen sitzend das Nächste erzählt. Nur soviel: einsam, von aller Welt, auch von der eigenen Mutter verlassen, die einzige Bewohnerin eines Hüttleins, so ist sie in ihren Schmerzen gelegen, hat ein vorübergehend Kind um Gotteswillen gebeten, die Wehmutter ihr zu rufen, die — weil's ihr nicht pressierte bei solcher armen Person, die doch den Lohn nicht zahlen konnte —,

endlich nach langer Frist sich sehen ließ und hocherstaunt war, als die junge unersahrene Mutter ihr Kind, der Not gehorchein, in aller Form gelöst in ihren Armen hatte. Drei Kinder haben ihr später Mutter gesagt, zwei Söhne, eine Tochter. Viel Mühe, viel äußere Not, viel Kummer und viel Enttäuschung, das ist die Erfahrung, die sie mit ihren Kindern gemacht.

Sie selbst hat getaglöhnt in Bauernhäusern, nachdem sie zum Dienen zu alt geworden war und feurige Liebhaber die Fenstergitter der Magdskammer ihr nicht mehr durchgeföhlt, den Bauern durch die nunmehr bloß angelehnten Fenstergitter täuschend, ist im Heuet, in der Ernte, im „Herbst“ vom Walde niedergestiegen ins Rebland, dort in der dringendsten Zeit in Bauernbetrieben aushelfend und Bargeld heimbringend, das für die Bedürfnisse des Winters langen sollte. Im Winter saß sie am Spinnrad, Wolle und Hanf spinnend für die in ihrer Zeit beschränkte Bauersfrau, ging auch wohl selbst ins Rebland nieder, um einige Wochen spinnend oder aushelfend sich nützlich zu machen und so das Holz zu sparen, das sie im Walde sich ja erst notdürftig zusammenlesen gemußt.

So ward das Haar dünn, die Zähne fielen aus, und doch begann für sie ein neues Lebensstück. Sie ward mit 57 Jahren zweite Frau eines Handwerkers, um, was in ledigem Stand ihr an Not und Kummer noch nicht beschieden war, in dieser Ehe zu lernen. Er trank, war grob und roh: was wollte sie machen, sie ging von ihm und blieb von ihm und nahm von ihm nichts weiter mit, als seinen Namen, den sie nun bis ans Ende ihres Lebens führen mußte. Gut, daß sie niemand mit diesem Namen rief, daß die Rike von früher auch die alte Rike für später blieb, denn nur mit Schauder nannte sie den Namen ihres Mannes, wenn's doch einmal sein mußte.

In dieser Zeit habe ich sie kennen gelernt: ihre 80jährige Mutter war bei ihr, ohne daß Liebe oder nur Neigung die beiden alten Frauen verbunden hätte. Die Kinder einer Tochter, — ein Sohn war schwindsüchtig schon früh gestorben, ein anderer lebte im Schwabenland und hat in eigener Dürftigkeit nur einmal die Mutter aufzusuchen vermocht — die früh verstorben war, nachdem der Verlobte derselben und Vater ihres Kindes kurz vor der angestammten Hochzeit im Spital die Augen für immer geschlossen hatte, waren von der Gemeinde ihr abgenommen und in Bauernhäusern in Kost gegeben, also so gut als wie verdingt in Kleinknechtseigenschaft, nachdem Großmutter in ihrer ersten Jugend sie an sich genommen hatte, Mutterstelle zu versehen an diesen Waisen. Da habe ich als einer, der wohl in Einfachheit aufgewachsen war, doch nie die nackte Dürftigkeit so nahe vor sich gesehen hatte, mich gefragt, ins Haus der beiden alten Frauen tretend: Ist's denn auch möglich, daß zwei Menschen so anspruchslos, so ärmlich, so beinahe ohne Möbel, so beinahe ohne Küchengerät sich durch das Leben bringen können, wie diese beiden es getan — gemußt! Und was mich niemals wieder losgelassen hat, dort hat's begonnen, das liebevolle Suchen

nach dem sozialen Verständnis der Aermsten in Land und Dorf. Und wenn ich Teilnahme fände, am liebsten tät ich Männer, Frauen ins Elend unserer Dorfeshütten führen, sie nachher fragend: Glaubst du, fühlst du nicht auch, daß du, als von des Glücks Sonne beschienen, nicht Pflichten und Aufgaben auch für diese deine Brüder und Schwestern hast?

Von da an war Rike unsere Wäschnerin, Taglöchnerin in Haus und Garten und hat als alte Siebzigjährige mit ihren beiden hochausgewachsenen Brüchen noch fleißiger geschafft, als manche Junge es heute tut.

Auf diesem Weg habe ich ihre Schicksale erfahren, die trüben Schatten der Jugend, die Armut ihres ganzen Lebens, die Enttäuschung des Alters aus ihrem Mund erfahren und im Dorf Bestätigung ihrer Erzählung gehört.

Ich muß bald wieder trübe Wolken aufziehen lassen, vergönne mir der Leser, von einem Freudentag der alten Rike zu erzählen, obwohl's wie Eigenlob aussehen mag. Ich hatte aus dem Kirchenbuch ihren Geburtstag erkundet — sie selber wußte ihn nicht — er stand unmittelbar bevor und war der Siebzigste. Auf diesen Tag hat meine Frau einen Kuchen gebacken, extra und ganz allein fürs Rikele, wie meine Kinder sie nun nannten, und dazu einen neuen, frisch gekauften Unterrock gelegt. Die Kinder holten die Rike, die gar nicht wußte, daß ein besonderer Tag für sie gekommen war. Und als sie dann erfuhr, daß alles ihretwegen sei, da hat sich ihr Gesicht verzogen in einer Rührung, wie ich in Freude oder Schmerz es vorher noch nie geschaut. Ueber die alten, runzlichen Backen gingen die Tränen und endlich kam's hervor: „Herrgott, Herrgott im Himmel, ist's möglich, der Rock ist mein, das ist ja der erste neue ungetragene Rock, den ich auf meinen Leib bekomme!“ Ich bin hinausgegangen: der Gedanke hat mich überwältigt, daß ein Mensch mit 70 Jahren noch nie ein neues Kleidungsstück sein eigen hat genannt!

Darüber sind nun zehn Jahre hingerauscht; vor wenig Wochen bekam ich Nachricht von ihrem Tod aus fremdem Ort. Was mag nun zwischen damals und der Todesnachricht noch an Erlebnissen wohl liegen?

Ich zog vom Schwarzwald fort, nachdem ich der alten Rike zu einer Altersrente noch verholfen, durch die sie mit einem Schlag vermöglich wurde, denn neun Mark und etwas alle Monat ist doch ein Vermögen für den, der noch nie etwas besessen hatte und nichts erhoffen durste. Sie hatte recht lange warten müssen, bis sie die Rente erhielt; dann aber ward ihr zu ihrem größten Staunen auch auf dem Postamt verkündigt, daß sie noch mehr als 80 Mark in einer Summe ausbezahlt erhielte. Das Geld noch warm in ihrer alten Hand haltend, kam sie zu mir, ratlos, wohin sie mit diesen Goldstücken sollte, die sie wohl schon sonst, aber immer in anderer Leute Hand und Besitz gesehen hatte. Ein Teil ging an die Gemeinde zurück, die für sie in die Kasse nachbezahlt hatte, das andere bekam ich in Verwahrung, doch nur für kurze Zeit. Dann holte sie es, band es in ihren Taschen-

tuchzipfel, ging strahlend damit zum Schreiner, bei dem sie sich im Gefühl ihres Wertes und der häuslichen Unzulänglichkeit einen Schrank und eine Bettstatt bestellt hatte. Und ganz zuletzt, da brachte sie mir zur Anlage in der von mir geführten Pfennigsparkasse noch 32 Mark. Wozu? so frage ich, und als eine sie ehrende Antwort kam es zurück: Für meinen Tod, damit meinen Sarg nicht einstmals noch die Gemeinde zahlen muß. Hut ab vor solcher Armut!

Wie schon gesagt, ich ward versetzt, war schon drei Wochen auf meiner neuen Stelle, und meine Frau sprach schon davon, wie sich's in der neuen Waschküche wohl waschen ließe. Am Montag würde es sich ja zeigen. Da geht am Sonntag abend die Klingel an meiner Haustür. Mit einem Jubel bringen die Kinder die alte Rike ins Zimmer, mehr geschleift als geführt. Was war's: „Des hei i mer denkt, daß ihr ne Wösch mache wenn, drum bin i do, euch zu helfe!“ Sagt, kann man mehr verlangen an Anhänglichkeit, als daß eine 76jährige Frau vier Stunden weit läuft über die höchsten Berge, dann eine Stunde auf die Bahn, um ihrer alten Taglohnherrschaft die Wäsche, die erste am fremden Orte, zu besorgen? Und noch ein paarmal kam sie, dann blieb sie weg.

Ihr Enkel hatte sie ins Haus genommen, weil sie ja Rentenempfängerin geworden war und zur Haushaltung etwas dadurch beitragen konnte. Es ging nicht gut dort zwischen alt und jung. Dann kam ein Brief, worin ein anderer Enkel den Tod der Großmutter mir anzeigte mit der Erklärung, daß sie bei ihm die letzte Zeit gewesen sei. Ob er's aus Freundschaft tat, daß er als einstiger Konfirmand, als Chinakrieger, der mir so manche Karte aus Asien geschickt, der Alten Tod mir angezeigt, ob sie's gewünscht, ich weiß es nicht. Das aber weiß ich, daß ich die Grabesworte gern selbst ihr an des Rheines Ufer gesprochen hätte. Mögen die Rheineswogen ihr, die in für sie wildfremder Erde ruht, erzählen von einem, den sie tief in ihr Schicksal schauen ließ und der beim Blick in ihre Schicksalstiesen fürs eigene Schicksal doppelt dankbar ward und heute manchem manches verzeiht, weil er durch sie gar viel verstehen lernte, und der ein Denkmal setzen wollte der Aermsten seines Dorfes, ein Denkmal, das Freunden, Freichen, Glücklichen zurufen soll: Schauet hinab, aber mit eurem Herzen; manch einer, tief unten, ist eurer Teilnahme wert!

F. Becker, Binzen (Baden).

Ein Sonntag bei Paul Passy.

Es sind einige Jahre her. Unser zwei Schweizer waren für ein paar Wochen in Paris. Eine freundliche Empfehlung, die wir von daheim mitbekommen hatten, führte uns auf Umwegen schließlich zu Herrn Passy. Wir hörten, der bekannte Philologe, der